

SEXARBEIT

ProCoRe-Magazin



«freiwillig»?

Editorial: Freiwillig in der Sexarbeit?

Die meisten Menschen können sich vorstellen – wenn sie denn müssten – in einem schlecht bezahlten, harten Job zu arbeiten. In der Fabrik. In der Restaurantküche. Im Senior*innenheim. Aber würden sie für sich selbst auch Sexarbeit in Betracht ziehen? Wir hören und lesen immer wieder, Sexarbeit, das mache niemand freiwillig, das sei immer Zwang. Doch was heisst freiwillig? Wo ist die Grenze zum Zwang? Und am wichtigsten: Inwiefern schadet diese Diskussion den Menschen in der Sexarbeit?

Mit diesen Fragen beschäftigen wir uns in dieser Ausgabe unseres Magazins «Sexarbeit».

Sexarbeit kann für unterschiedliche Menschen alles zugleich sein: Befreiung, Leidenschaft, Selbstverwirklichung, letzter Ausweg, einzige Chance. Die Zustimmung zur Sexarbeit ist immer an Bedingungen geknüpft und somit relativ. Denn freiwillige und erzwungene Prostitution sind keine Dichotomie. Freiwilligkeit und Zwang stehen auf demselben Spektrum. Verschiedene Faktoren beeinflussen, ob eine Sexarbeiterin mehr oder weniger Zwang erfährt. Dieses Spektrum haben wir mit realen, aber anonymisierten Fallbeispielen auf Seite 15-16 illustriert. Die Grafik zeigt auch die komplexen Dynamiken und Machtverhältnisse, die das Arbeitsleben von Sexarbeiter*innen durchziehen.

Die meisten Personen, die sich für die Sexarbeit entscheiden, tun dies, um Geld zu verdienen. Das ist auch der Grund, warum Menschen als Hausangestellte, in Fabriken, als Altenpflegerin oder in anderen oft diskriminierten und prekären Jobs arbeiten. Aber nur Sexarbeiter*innen müssen sich dafür rechtfertigen oder ständig darauf hinweisen, dass sie diese Arbeit des Geldes wegen machen. Wer nicht von Armut oder Zwang betroffen ist, wird als privilegiert bezeichnet, und so als nicht repräsentativ. Ihre Stimme zählt nicht. Damit werden Sexarbeitende in zwei Gruppen geteilt, selbstbestimmte Sexarbeit wird stigmatisiert statt gefördert.

Tatsächlich stammen viele Sexarbeitende aus armen Verhältnissen. Doch sind Armutsbetroffene unfähig, rationale Entscheidungen zu treffen? Sind sie in der Lage, eine Arbeit abzulehnen? Grundsätzlich ja. Wer erwachsenen Menschen die Fähigkeit abspricht, in eine Dienstleistung einzuwilligen, spricht ihnen Rechte ab und entmündigt sie. Wer Sexarbeit grundsätzlich für Gewalt und Zwang hält, vermindert den Tatbestand, wenn Arbeitende tatsächlich Opfer von Gewalt und Zwang werden. Denn wenn alles in der Arbeit Vergewaltigung ist, dann ist nichts Vergewaltigung. So bleiben Straftaten straffrei.

Die Debatte um die Freiwilligkeit von Sexarbeit wird emotional und moralisch geführt. Meinungen beruhen auf persönlichen Befindlichkeiten, auf dem individuellen Verständnis von Sexualität, von körperlicher Arbeit, von Würde. Viele Menschen schauen sich Sexarbeit an, sind betroffen, empören sich – und gehen wieder, ohne sich um die Folgen ihrer Empörung zu kümmern. Für die Menschen in der Sexarbeit bedeutet das oft: mehr Repression, mehr Kriminalisierung, weniger Arbeitsmöglichkeiten und weniger Schutz.

Begründet wird das damit, dass Sexarbeit niemals eine freie Wahl sei und deshalb abgeschafft werden müsse. Die Idee jedoch der absoluten Entscheidungsfreiheit stamme vor allem aus einem bürgerlichen Milieu, sagt die spanische Politologin María do Mar Castro Varela. Mit der Realität der meisten Menschen habe sie wenig zu tun. Wenn wir Sexarbeit verstehen wollen, so Varela, müssen wir uns in die Realität von Menschen hineinversetzen, deren Alltag von struktureller Gewalt geprägt sein kann. Leben, in denen Sexarbeit die bessere Wahl ist. So war es auch für Elena Matei. In armen Verhältnissen aufgewachsen, auf der Flucht vor einem gewalttätigen Ex-Freund und um in einem fremden Land über die Runden zu kommen, begann sie, als Sexarbeiterin zu arbeiten. Hat sie das freiwillig getan? Ja, sagt sie.

Ist ihr «ja» eigentlich ein «nein», weil wir in einer patriarchalen Gesellschaft leben, die Frauen unterordnet? Ist die völlige Abwesenheit von Machtverhältnissen eine Bedingung für erlaubte Sexualität? Wie wird Zwang in der Sexarbeit aus einer juristischen Perspektive beurteilt? Setzt man Macht mit Gewalt und Zwang gleich, wird es unmöglich, Gewalt und Zwang juristisch abzugrenzen. Das entscheidende Kriterium, um Sex von Gewalt zu unterscheiden, ist Konsens. Eine juristische Einordnung finden Sie auf Seite 18-19 des Magazins.

Trotzdem muss immer kritisch hinterfragt werden, welche Kräfte die Zustimmung aller Menschen zu Arbeit beeinflussen und vor allem, wie die Bedingungen dieser Arbeit aussehen. Wir plädieren dafür, auf die konkreten Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen zu fokussieren, anstatt über unscharfe Begriffe wie Freiwilligkeit und Zwang zu debattieren – eine Debatte, die Menschen in der Sexarbeit wenig bringt. Dies ist eine realistischere und praktikablere Strategie, um zu verhindern, dass Sexarbeiter*innen zu Opfern werden.



«Der Vertrag ist klar: Ich biete sexuelle Dienstleistungen gegen Bezahlung an und unter Bedingungen, die ich selbst festlege. Dazu gebe ich meine Zustimmung. Wenn der Kunde seinen Teil des Vertrags nicht einhält, wenn er mich nicht bezahlt, dann respektiert er meine Zustimmung nicht, dann missbraucht er mich. Der Deal ist also Geld für eine sexuelle Dienstleistung. Wenn er eingehalten wird, handelt es sich nicht um eine bezahlte Vergewaltigung. Wenn er nicht eingehalten wird, handelt es sich um eine Vergewaltigung.»

Deborah Costes: «Reprendre corps».

Inhalt

«Wenn ich mit dem Kunden hochgehen wollte, bin ich hochgegangen» Elena Matei	6
«Diese Idee der freien Wahl kommt sehr oft aus einem bürgerlichen Milieu» María do Mar Castro Varela	10
Zwangsspektrum	16
Zwang aus einer juristischen Perspektive	18
«Es ist anmassend, alle als hilflose Opfer abzustempeln» Eliane Burkart	20
Unser Forderungen	23

«Wenn ich mit dem Kunden hochgehen wollte, bin ich hochgegangen»

Elena Matei¹ verlässt mit 21 Jahren ihr Herkunftsland Rumänien und beginnt nach ein paar Tagen Betteln mit der Sexarbeit. 22 Jahre später arbeitet sie in der Schweiz als Kellnerin. Ein Werdegang, der von Wahlmöglichkeiten, Zwängen und schwierigen Entscheidungen geprägt ist. Was bedeuten für sie die Begriffe «freie Entscheidung» und «Zwang»?

ProCoRe: Elena Matei, aus welchen Gründen haben Sie Rumänien verlassen?

Elena Matei: Ich hatte damals einen gewalttätigen Freund. Als er mich das erste Mal geschlagen hatte, hatte ich ihm verziehen. Er tat es wieder und ich verzieh es ihm wieder. Erst als er in dem Restaurant, in dem ich arbeitete, einen Eifersuchtsanfall bekam, beschloss ich, ihn zu verlassen und zu meinen Eltern zurückzukehren. Er folgte mir und wollte mich

Ich war gerade eine Woche dort, als eine junge rumänische Frau zu mir sagte: «Du bist jung, du bist schön. Warum fängst du nicht an, in der Prostitution zu arbeiten?»

nicht loslassen. Zusammen mit meiner Mutter schmiedete ich einen Plan: Am 8. März 2002 fuhr ich zu einem Bauernhof 170 km von zu Hause entfernt und dann nach Spanien. Meine

Cousine war schon in Galizien und ich kam nun mit ihrem Bruder hinterher. Ich hatte genug Geld, um zu fliehen und wollte auch meinen Eltern helfen: Meine Mutter war krank, mein Vater Alkoholiker. Wir hatten zwar ein Dach über dem Kopf, aber wir waren sehr arm. Im Winter schliefen wir zu viert in der Küche und ich träumte von einem eigenen Zimmer.

Wie ging es in Spanien weiter?

Anfangs verkaufte ich Taschentücher am Strassenrand, neben einer Ampel. Das hat nicht funktioniert. Ich war gerade eine Woche dort, als eine junge rumänische Frau zu mir sagte: «Du bist jung, du bist schön. Warum fängst du nicht an, in der Prostitution zu arbeiten?» Ich fragte sie, wie das ginge und wo ich hingehen sollte. Zuerst habe ich in einem Club gearbeitet, aber das hat mir überhaupt nicht gefallen: Ich sprach kein Spanisch und verstand zum Beispiel nicht, warum ein Kunde plötzlich aggressiv war. Nach drei Nächten beschloss ich, nicht mehr dorthin zurückzukehren. Dann begann ich mit der Strassenprostitution. Auf Spanisch sagten wir «Barrio Chino».

Unter welchen Bedingungen haben Sie gearbeitet?

Es war grossartig! Es gab eine Bar, wo wir Kaffee bekamen, Cola oder was immer wir wollten. Die Zimmer waren oben, wobei wir uns jeweils ein Zimmer mit mehreren Personen

teilten. Grundsätzlich waren die Bedingungen gut und mit 100 Euro am Tag war ich zufrieden. Am Anfang war ich allerdings nicht sehr schlau: Ich wusste zum Beispiel nicht, wie man ein Kondom überzieht. Ich hatte noch nie eins benutzt.

Ich wollte, dass sie versteht, dass ich nicht mit dem Finger schnippen kann, um Geld zu verdienen.

Haben Sie mit Ihren Freund*innen und Verwandten über Ihre Arbeit gesprochen?

Ja, ich habe offen über meine Arbeit gesprochen. In Diskotheken kamen Jungs und machten mich an. Sie fragten mich, ob ich nach Spanien gekommen sei, um zu studieren. Ich antwortete, dass ich in einer bestimmten Bar arbeite. Dann kamen sie und tranken etwas. Auch meine Mutter und meine Schwester wussten Bescheid. Da ich die einzige Einkommensquelle meiner Familie in Rumänien war, verlangten sie regelmässig viel Geld von mir. Eines Tages liess ich meine Mutter nach Spanien kommen. Ich wollte, dass sie einen ganzen Tag mit mir arbeitet in der Bar, wo wir die Kunden anmachen. Sie sollte sehen, wie ich Geld verdiene. Ich wollte, dass sie versteht, dass ich nicht mit dem Finger schnippen kann, um Geld zu verdienen, dass sie mich nicht dreimal die Woche bitten kann, ihr Geld zu schicken.

Warum haben Sie sich entschieden, die Sexarbeit aufzugeben?

Das Alter. Mit 30 Jahren denkst du anders als mit 21 Jahren. Mein Haus war in Rumänien fast fertig gebaut... Aber der wirkliche Auslöser war, dass die Preise gesunken sind: Am Anfang kostete eine Dienstleistung einen gewissen



¹ Der Name ist anonymisiert. Der richtige Name ist ProCoRe bekannt.

Betrag. Dann kamen die gleichen Kunden für nur noch die Hälfte. Nach neun Jahren in Spanien bin ich 2011 in die Schweiz gekommen.

Kellnern ist harte Arbeit und schlecht bezahlt. Sehr schlecht bezahlt.

Welchen Beruf hätten Sie nach der Sexarbeit gerne ausgeübt?

Da ich ziemlich viele Sprachen spreche, wollte ich Rezeptionistin in einem Hotel werden. Bis heute habe ich es nicht geschafft. Ich müsste drei Monate lang einen Kurs in Genf besuchen. Das ist teuer, denn es würde bedeuten, drei Monate lang nicht zu arbeiten, die Fahrten zu bezahlen, eine Unterkunft zu finden... Das ist für mich unmöglich. Infolgedessen arbeite ich als Kellnerin.

Wie ist es, als Kellnerin zu arbeiten?

(Sie grinst) Nicht so toll, vielleicht mittelmässig. Ich habe mit vielen Gästen zu tun, die nicht immer nett sind. Kellnern ist harte Arbeit und schlecht bezahlt. Sehr schlecht bezahlt.

Was hat Ihnen an der Sexarbeit am besten gefallen?

(Sie lacht) Diese Freiheit, zur Arbeit zu gehen, wann ich will. Am Anfang bin ich mittwochs, donnerstags, freitags, samstags und sonntags in die Disco gegangen. Wenn ich am nächsten Tag keine Lust hatte, aufzustehen, konnte ich um 12 Uhr oder um 17 Uhr zur Arbeit gehen. Das konnte ich mir aussuchen. Wenn ich mit dem Kunden hochgehen wollte, bin ich hochgegangen. Wenn ich keine Lust hatte, ging ich nicht. Niemand wurde gezwungen.

Sexarbeiter*innen sind sehr solidarisch. Wir erzählen uns viel über unsere Familien, Ehemänner oder Freund*innen. Wir helfen uns gegenseitig. Im Restaurant kommen die Leute, essen und gehen wieder. Vielleicht sieht man sie in drei Monaten wieder oder nie. Das Beste an meiner jetzigen Arbeit ist trotzdem die finanzielle Stabilität. Ich weiss, dass ich jeden Monat einen festen Betrag bekomme.

Viele Menschen können sich nicht vorstellen, dass jemand freiwillig Sexarbeit macht. Würden Sie sagen, dass Sie die Sexarbeit freiwillig ausgeübt haben? Und was bedeutet das für Sie, freiwillig?

Ja, ich habe das selbst entschieden. Niemand hat mich gezwungen, bestimmte Kunden zu bedienen, bestimmte Arbeitszeiten einzuhalten usw. Ich habe selbst entschieden, wann und wie ich arbeiten wollte. Ich konnte mein Geld ausgeben, wie ich wollte.

Sexarbeit ist ein relativ einfacher Weg, weil ich das Milieu schon kenne.

Planen Sie eines Tages, wieder als Sexarbeiterin zu arbeiten?

Wenn ich irgendwann merke, dass es zu schwer ist, dass die Arbeit zu anstrengend ist, dass der Chef mich auslaugt, dann werde ich nicht nein sagen. Ich werde jetzt kein Studium beginnen. Das habe ich auch vorher nicht gemacht. Sexarbeit ist ein relativ einfacher Weg, weil ich das Milieu schon kenne.



«Nur Gewalt und Grausamkeit, die Menschen – Erwachsene und Kinder – dazu zwingen, sich ohne Freiheit und ohne eigenen Willen zu prostituieren, müssen geächtet werden, und wir verurteilen dieses Unrecht mit aller Kraft, immer, überall und zu jeder Zeit (...) Wir sind und bleiben frei. Frei in unseren Körpern, frei in unserem Geist, frei in unserem Geld, das wir im Schweiss unseres Hinterns und unseres Verstandes verdient haben.»

Grisélidis Réal: «Carnet de bal d'une courtisane».

«Diese Idee der freien Wahl kommt sehr oft aus einem bürgerlichen Milieu»

Die spanische Politikwissenschaftlerin María do Mar Castro Varela lehrt an der Alice Salomon Hochschule in Berlin im Bereich Queer und Gender Studies. Sie beschäftigt sich mit Migration, Rassismus, postkolonialen Theorien und sozialer Gerechtigkeit – Themen, die in der Debatte rund um Freiwilligkeit in der Sexarbeit eine zentrale Rolle spielen.

ProCoRe: María do Mar Castro Varela, welche Unterdrückungsmechanismen müssen wir berücksichtigen, wenn wir die Situation von Sexarbeiter*innen in der Schweiz besser verstehen wollen?

María do Mar Castro Varela: Zum einen gibt es die klassischen Diskriminierungen, beispielsweise aufgrund des Geschlechts und der sexuellen Orientierung. Auch race: Sehr viele Sexarbeiter*innen sind transnational unterwegs und migrieren in verschiedene Länder. Und es gibt soziale Hierarchien (class) unter

den Sexarbeiter*innen. Im Grunde müssen wir alle Diskriminierungsformen betrachten. Dazu kommt die Diskriminierung aufgrund der Tätigkeit als Sexarbeiter*in, wie es sie seit Jahrhunderten gibt.

Sie sprechen von einer sozialen Hierarchie innerhalb der Sexarbeitenden. Die dominanten gesellschaftlichen und medialen Bilder zeigen entweder eine «privilegierte», weisse Cis-Sexarbeiterin aus dem High-end Bereich oder das andere Extrem, ein Opfer von Zwang und Ausbeutung. Die Realität der Mehrheit der Sexarbeitenden in der Schweiz liegt aber irgendwo dazwischen. Ist Sexarbeit eine freie Wahl?

Das Konzept der Wahlfreiheit beschäftigt die Philosophie seit Jahrtausenden. Ich bin der Meinung, dass wir Zwang und Gewalt in der Diskussion über Sexarbeit nicht ignorieren können.



Fotos: Fabienne Bieri

Gleichzeitig finde ich beide Diskurse problematisch: Dass alle Opfer von Gewalt sind und zur Sexarbeit gezwungen werden, genauso wie das Narrativ, dass es ein toller, autonomer Job ist und alle völlig frei entscheiden können. Beides stimmt nicht. Das ist ein sehr komplexes Feld. Diese Idee der freien Wahl kommt sehr oft aus einem bürgerlichen Milieu: Ich könnte Steward*ess werden oder Ärzt*in oder mich um den Haushalt kümmern. Aber diese Wahl ist nur für eine absolute Minderheit der Bevölkerung Realität.

Welche beruflichen Wahlmöglichkeiten hat der Rest der Bevölkerung?

Die meisten Menschen haben vielleicht drei oder vier Optionen für ihr Berufsleben. Für einige ist Sexarbeit die beste Wahl. Das ist eine ganz andere Art von Freiheit, eine sehr eingeschränkte Wahl, die zur Verfügung steht. Wir müssen die Strukturen betrachten, die Menschen in Situationen bringen, in denen Sex-

Wir müssen die Strukturen betrachten, die Menschen in Situationen bringen, in denen Sexarbeit eine gute Wahl sein kann.

arbeit eine gute Wahl sein kann. Es geht also um mehr als die Frage: Machen diese Frauen das freiwillig? Denn dann lautet die Antwort: Ja, sie machen es freiwillig. Aber freiwillig ist oft eine Wahl zwischen drei schlechten Wahlmöglichkeiten. Wir wissen zum Beispiel auch aus Deutschland und den USA, dass viele als Callgirls oder im Bereich Telefon- oder Video-sex arbeiten, um sich ihr Studium zu finanzieren. Manche machen das auch nach dem Studium weiter, weil sie es nicht schlimm finden. Andere machen danach eine andere Arbeit. Ist

das eine freie Entscheidung? Sie könnten auch Kellnern oder in einem Supermarkt arbeiten, aber das würde sie finanziell schlechter stellen. Insofern ist es wieder eine sehr komplexe Geschichte, was eine freie Wahl ist.

Wir müssen uns die Fähigkeit aneignen, uns in eine Realität zu versetzen, die nicht die unsere ist, die zum Beispiel durchgezogen sein kann von struktureller Gewalt wie Armut, Diskriminierung und Ausgrenzung – oft seit frühester Kindheit.

Wie müssen wir also über Freiwilligkeit nachdenken?

Wir müssen uns die Fähigkeit aneignen, uns in eine Realität zu versetzen, die nicht die unsere ist, die zum Beispiel durchgezogen sein kann von struktureller Gewalt wie Armut, Diskriminierung und Ausgrenzung – oft seit frühester Kindheit. Das ist so eine Art psychologische Barriere, dass ich mir das gar nicht vorstellen will. Denn auch wenn ich aus sehr guten Verhältnissen komme, kann ich mir vorstellen, zu Kellnern oder an der Kasse zu arbeiten. Aber als Sexarbeiterin, auf keinen Fall. Das sind jahrhundertalte Stigmatisierungen und Moralvorstellungen, die da mitspielen.

Was entgegnen Sie auf eine solche Aussage?

Ich habe diese Diskussionen immer wieder geführt, sowohl privat als auch in Seminaren mit Studierenden. Ich verstehe auch, dass man sagt: Das würde ich nie machen. Und dann davon ausgeht, dass es auch kein*e andere*r kann. Dann frage ich zurück: Könnt ihr euch vorstellen, acht Stunden am Fließband zu arbeiten? Das ist körperlich auch sehr anstren-

gend. Trotzdem kann man das nicht vergleichen, weil Sexarbeit viel stärker stigmatisiert ist als Fabrikarbeit. Bei der Fabrikarbeit heisst es: Da kämpft sich jemand durch. Es gibt auch Situationen, in denen Menschen an der Kasse oder am Fließband arbeiten und davon nicht leben können. Dann ist Sexarbeit die bessere Wahl.

Kapitalistische Strukturen sind per se gewalttätige Strukturen.

Sie sagen: «Wenn wir über sexuelle Gerechtigkeit sprechen, müssen wir über ökonomische Gerechtigkeit sprechen.» Kann man im Kapitalismus im Zusammenhang mit Arbeit überhaupt von Freiwilligkeit sprechen?

Kapitalistische Strukturen sind per se gewalttätige Strukturen. Daraus ergibt sich, dass wir unterschiedliche Möglichkeiten haben, in diesem Gewaltverhältnis ein glückliches Leben zu führen. Daraus wiederum ergeben sich sehr unterschiedliche Biographien, auch solche, in denen Sexarbeit das bessere Übel ist.

Die Idee der ökonomischen Gerechtigkeit ist wie ein Gedankenexperiment – wenn es keinen Kapitalismus gäbe, gäbe es dann auch keine Sexarbeit? Ich weiss es nicht.

Wie können wir dann Gerechtigkeit für Sexarbeiter*innen im westlichen kapitalistischen System herstellen?

Vielleicht ist die Frage eher: Wie können wir für Gerechtigkeit kämpfen? Wir werden Gerechtigkeit nicht erreichen, sie ist ein Ideal. Zuerst müssen wir uns bewusst werden und akzeptieren, dass es so, wie es jetzt ist, nicht gerecht ist. Nach wie vor empfinden viele Menschen das System als gerecht – auch wenn sie selbst darunter leiden und nicht davon profitieren – nach dem Motto: «Jede*r hat die Chance, etwas aus seinem oder ihrem Leben zu machen». Das weise ich zurück und sage: Nein, es ist nicht gerecht. Es gibt strukturelle Ungerechtigkeit. Es gibt Menschen, die sich abrackern und schuften und trotzdem nie die gleichen Chancen haben werden wie der privilegiere Teil der Bevölkerung.

Daraus wiederum ergeben sich sehr unterschiedliche Biographien, auch solche, in denen Sexarbeit das bessere Übel ist.



Fotos: Fabienne Bieri



«Sexarbeit ist eine Antwort. Sexarbeit kann bewusst gewählt werden. Sexarbeit kann von denjenigen, die sie ausüben, geschätzt werden. Sexarbeit kann die einzige Lösung sein. Sexarbeit ist eine Arbeit. Sexarbeit kann die letzte Option sein. Sexarbeit kann eine Leidenschaft sein. Sexarbeit kann alles gleichzeitig sein.»

Deborah Costes: «Reprendre corps».



«Zwangsspektrum»

Totale Freiwilligkeit

Jessica ist selbstständig und hat eine Aufenthaltserlaubnis. Aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und ihres Studiums hat sie viele Arbeitsmöglichkeiten. Sie hat sich jedoch für die Sexarbeit entschieden, weil sie von der Sexualität fasziniert ist. Sie hat sich als Sexarbeiterin aus- und weitergebildet und bezeichnet sich als BDSM-Künstlerin.



Illustration: Devika Salomon

Sexarbeit ist Arbeit

Alina und Dilara stammen aus Osteuropa und arbeiten seit über zehn Jahren in der Schweiz auf dem Strassenstrich. Sie haben mit Sexarbeit angefangen, um schnell Geld zu verdienen und ihre Familien zu unterstützen. Aus Sicherheitsgründen arbeiten sie oft zusammen. Sie haben sich für die Strasse entschieden, weil sie dort am meisten Freiheiten haben und ihre eigenen Chefinnen sind.



Sabrina stammt aus Portugal und lebt mit ihrer Familie seit über 12 Jahren in der Schweiz. Anfangs arbeitete sie im Gastgewerbe, entschied sich aber bald für die selbstständige Sexarbeit, weil sie damit mehr verdiente. Vor kurzem beschloss sie, sich umzuorientieren - das Geschäft lief immer schlechter und sie wünschte sich ein festes Einkommen, um Miete, Krankenkasse und Altersvorsorge bezahlen zu können. Heute arbeitet sie wieder in einem Restaurant, aber wegen der Lücken in ihrem Lebenslauf - sie will und kann die stigmatisierte Sexarbeit nicht als Erfahrung und Kompetenz ausweisen - wird sie relativ schlecht bezahlt. Deshalb arbeitet sie immer noch nebenbei als Sexarbeiterin. Der Bezug von Sozialhilfe ist für sie keine Alternative zur Sexarbeit, da dieser zu einer Rückstufung oder einem Widerruf ihrer Aufenthaltsbewilligung führen könnte.

Menschenhandel und Ausbeutung

Kiana ist Sans-Papiers und lebt seit 13 Jahren in der Schweiz. Sie kam, um sich ein besseres Leben aufzubauen. Um zu überleben, begann sie als Sexarbeiterin zu arbeiten - zuerst in Salons, später selbstständig auf der Strasse. Bei ihrer Arbeit hat sie Gewalt, Missbrauch, Drohungen, Rassismus und Diebstahl erlebt. Sie träumt von einer Aufenthaltsbewilligung und einer anderen Tätigkeit.



Paula ist eine Transfrau, in ihrem Heimatland werden sexuelle Minderheiten stark ausgegrenzt. Mit wenig Alternativen begann sie in einem Nachbarland als selbstständige Sexarbeiterin zu arbeiten. Als sie herausfand, dass sie HIV-positiv war, kehrte sie nach Hause zurück. Eine Freundin erzählte ihr von einem Jobangebot in der Reinigung in einem europäischen Land, wo sie auch Zugang zu HIV-Medikamenten hätte. Paula nahm das Angebot an und reiste nach Europa. Bei ihrer Ankunft wurde sie eingesperrt, man nahm ihr Pass und Telefon weg und zwang sie zur Sexarbeit. Sie konnte weder über Preise, Termine, Praktiken, Freier noch sonst etwas selbst bestimmen; sie bekam auch keinen Lohn, die Täter behaupteten, sie habe hohe Schulden, die sie abarbeiten müsse. Nach 6 Monaten wurde sie in die Schweiz gebracht, wo sie weitere 4 Monate ausgebeutet wurde. Bei einer Polizeirazzia wurde sie festgenommen, weil sie keine Aufenthaltsbewilligung hatte. In der Haft stellte sich heraus, dass sie Opfer von Menschenhandel war. Sie wurde in einem Schutzhaus untergebracht, das Verfahren gegen die Täter läuft.

Zwang aus einer juristischen Perspektive

Wie wird Zwang in der Sexarbeit aus einer juristischen Perspektive beurteilt? Und was bedeutet dies für die Betroffenen?

Sexarbeit ist in der Schweiz eine legale Tätigkeit. Seit der Reform des Sexualstrafrechts 1992 werden im Strafrecht keine moralischen Auffassungen mehr geschützt. Sexualität, auch wenn dabei Geld fliesst, ist gemäss Strafrecht zulässig, solange die erwachsenen Beteiligten selbstbestimmt handeln und niemand in der physischen und psychischen Integrität verletzt wird. Ist bei der Sexarbeit Zwang im Spiel, also wird jemand zur Sexarbeit oder einer bestimmten Art der Sexarbeit gezwungen und ausgebeutet, fällt dies unter den Tatbestand Menschenhandel (Art. 182 Strafgesetzbuch - StGB) oder Förderung der Prostitution (Art. 195 StGB)¹.

In vielen Ländern wird die Zuhälterei im Strafrecht explizit als Tatbestand aufgeführt, in der Schweiz wird sie unter dem Tatbestand «Förderung der Prostitution» strafrechtlich verfolgt. Strafbar ist unter diesem Tatbestand, wenn eine Person zur Prostitution² gebracht oder darin festgehalten, überwacht oder ausgebeutet wird.

Auch beim Menschenhandel zwecks sexueller Ausbeutung hat die Täterschaft die Absicht, jemanden in der Prostitution auszu-beuten oder nimmt dies zumindest in Kauf. Die Täterschaft profitiert von der Prostitution, indem sie die Selbstbestimmungsfreiheit der Opfer durch Gewalt oder Drohungen beschneidet.



Fotos: Fabienne Bieri

Es ist nicht nur strafbar, wenn Zwang im Spiel ist, sondern auch, wenn ein*e Täter*in die ohnehin eingeschränkte Entscheidungsfreiheit eines Opfers ausnutzt, indem dieses beispielsweise über die Arbeitsbedingungen getäuscht, indem die eigene Machtposition missbraucht oder die sogenannte «besondere Hilflosigkeit» einer Person ausgenutzt wird. Wenn also eine Person keine valablen Alternativen zu einer ausbeuterischen Arbeit hat und die Täterschaft diese Verletzlichkeit des Opfers ausnutzt und davon profitiert.

Opfer identifizieren und schützen

In der Praxis ist es oft schwierig, festzustellen, wo der freie Wille aufhört und wo der Zwang beginnt. Viele Betroffene werden deshalb gar nicht erst identifiziert. Bei den subtileren Formen der Ausbeutung, bei denen kein direkter Zwang festgestellt werden kann und bei denen die Verletzlichkeit des Opfers ausgenutzt wird, ist die Identifizierung noch schwieriger.

Der Nachweis von Menschenhandel vor Gericht ist eine Herausforderung. Die Aussagebereitschaft der Betroffenen ist oft gering: Zum einen, weil die Teilnahme an einem Strafprozess belastend und eine Verurteilung der Täterschaft nicht garantiert ist; zum anderen, weil es erhebliche Lücken im Opferschutz gibt. Die Aussage in einem Strafverfahren birgt für Betroffene von Menschenhandel

grosse Risiken: Einerseits drohen Vergeltungsmassnahmen durch die Täterschaft, andererseits haben Opfer von Menschenhandel in der Schweiz keine aufenthaltsrechtliche Sicherheit. Hinzu kommt, dass der Ausstieg aus der Ausbeutung mit finanziellen Einbussen verbunden ist und bedeuten kann, dass die Familie im Herkunftsland nicht mehr versorgt werden kann. Obwohl die Betroffenen gemäss Opferhilfegesetz unter anderem Anspruch auf finanzielle Hilfe haben, ist der Druck, zusätzlich Geld zu verdienen, um sich und die Familie zu ernähren, gross. Die finanzielle Verantwortung für die Familie war für viele Betroffene der Grund, sich überhaupt auf die Migration und die ausbeuterische Arbeit einzulassen. Denn auch wenn die Bedingungen in der Zwangssituation oder der ausbeuterischen Prostitution prekär sind und der Verdienst gering, ist es unter Umständen immer noch mehr Geld als im Herkunftsland.

Die Hauptursache für Ausbeutung in der Sexarbeit ist Armut. Solange diese existiert und solange es keine legalen Arbeitsmöglichkeiten und faire Löhne und Bedingungen für Migrant*innen in niedrig qualifizierten Branchen gibt, die staatlich kontrolliert und durchgesetzt werden, wird es Ausbeutung und Zwang geben.

¹ Den Begriff «Zwangsprostitution» verwenden wir nicht, denn es handelt sich dabei nicht um einen klar definierten, rechtlichen Begriff, sondern um ein unscharfes Wort, das Prostitution und Zwang unsauber vermischt.

² Wir benutzen hier den rechtlichen Begriff Prostitution, wie er auch in den Gesetzestexten verwendet wird.

«Es ist anmassend, alle als hilflose Opfer abzustempeln»

Eliane Burkart kennt sich aus im Sexgewerbe: Sie ist Geschäftsführerin unserer Mitgliedsorganisation Verein LISA in Luzern und seit vielen Jahren in der Beratung und in der aufsuchenden Arbeit tätig, sei es auf dem Strichplatz, in Salons, Bordellen oder Privatwohnungen. Mit ProCoRe spricht sie über Arbeitsbedingungen, Selbstbestimmung und die Ausgangslage vieler Sexarbeiterinnen.

Viele Sexarbeitende sagen «ja» zur Sexarbeit, aber ihre Selbstbestimmung kann zum Beispiel durch überhöhte Mieten, einen illegalen Aufenthalt, Suchterkrankungen oder hohe Betreuungs- und Unterhaltungspflichten eingeschränkt sein. Mit welchen Anliegen kommen die Sexarbeiter*innen zu Ihnen?

Zentral sind Fragen des legalen Aufenthalts. Hohe Mieten sind selten der Hauptgrund, warum Sexarbeiter*innen zu uns kommen, aber in den Gesprächen kristallisiert sich heraus, unter welchem Druck die Leute wegen der horrenden Mieten stehen. Die meisten Sexarbeitenden kennen die Marktverhältnisse hier zu wenig und das macht sie verletzlich. Ein weiterer Vulnerabilitätsfaktor sind die schlechten Arbeitsbedingungen. Die Arbeitsangelegenheiten werden oft vom Herkunftsland aus organisiert, und wenn die Menschen dann hier sind, stellen sie fest, dass die Arbeitsbedingungen ihnen nicht entsprechen.

Was können sie dann tun?

Sie können zurück ins Herkunftsland, aber dann machen sie ein grosses Minusgeschäft, weil die Reisekosten hoch waren. Sie können

unter den geforderten Bedingungen arbeiten, auch wenn sie ihnen nicht entsprechen. Sie können von den Betreibenden bessere Arbeitsbedingungen einfordern und wir unterstützen sie dabei, z.B. wenn ihnen zu viel Geld

Sie entscheiden rational und wägen ab, was für sie am sinnvollsten und zielführendsten ist.

für Sozialversicherungen und so genannte «Verwaltungsgebühren» abgezogen wird. Sie können Anzeige erstatten, wenn von ihnen Leistungen verlangt werden, die sie nicht erbringen wollen und/oder wenn sie ausgebeutet werden. Sie können sich auch einen neuen Arbeitsort suchen, was unter Zeitdruck jedoch schwierig sein kann, oder sie arbeiten selbstständig, z.B. in einer Airbnb-Wohnung. Nur: Im Meldeverfahren gibt es eine gesetzlich festgelegte achttägige Meldefrist vor Arbeitsbeginn an einem neuen Ort, d.h. in diesen acht Tagen dürfen sie nicht arbeiten. Das bedeutet hohe Verdienstauffälle, die sich viele nicht leisten können. Wie auch immer sie sich entscheiden: Sie entscheiden rational und wägen ab, was für sie am sinnvollsten und zielführendsten ist.

Wenn Sie sehen, dass eine Sexarbeiterin unter starkem Druck steht oder mit den Arbeitsbedingungen und dem Verdienst nicht zufrieden ist, ist dann eine berufliche Neuorientierung eine Option?

Wenn eine Person umsteigen will, unterstützen wir sie. Wir analysieren gemeinsam ihre Res-

ourcen und zeigen ihr Möglichkeiten auf. Oft stellt sich dann heraus, dass die Realität anders aussieht, als sie sich das vorgestellt hat. Für viele Sexarbeitende ist gerade die Selbstbestimmung wichtig. Die Vorstellung, z.B. als Putzfrau nur 4-5 Wochen Urlaub im Jahr zu haben, den Anweisungen eines Chefs zu folgen, feste Arbeitszeiten zu haben, früh morgens pünktlich aufzustehen – und das alles für einen sehr geringen Stundenlohn –, das stösst viele ab. Viele sagen sich dann: Warum soll ich das machen? Einen solchen Job könnte ich doch auch in meinem Herkunftsland machen, dann wäre ich wenigstens bei meiner Familie. Die meisten Sexarbeiter*innen kommen ja in die Schweiz, um bessere Verdienstmöglichkeiten zu haben als zuhause. Damit möchten sie ihren Kindern mehr Chancen bieten, als sie vielleicht selbst gehabt haben. In der Sexarbeit sind sie oft freier, ungebundener und verdienen mehr als in anderen Jobs, die für sie in Frage kommen.

Spielen übergeordnete Fragen von Zwang und Freiwilligkeit für die Sexarbeitenden, die zu Ihnen in die Beratung kommen, überhaupt eine Rolle?

Nein, die Diskussion um Freiwilligkeit und Zwang in der Sexarbeit ist ein Luxus, den sich

In der Sexarbeit sind sie oft freier, ungebundener und verdienen mehr als in anderen Jobs, die für sie in Frage kommen.

Sexarbeitende nicht leisten können. Diese Debatte bringt ihnen am Ende des Monats kein Geld, warum sollten sie sich damit beschäfti-

gen? Für sie ist Sexarbeit eine rein ökonomische Entscheidung, die auf ihrer Ausgangssituation basiert. Es geht nicht um Selbstverwirklichung oder moralische Vorstellungen. Für uns Schweizer*innen ist das schwer vorstellbar. Eine Klientin von mir, die weder lesen noch schreiben konnte, hat es einmal so ausgedrückt: «Ich würde nie eine andere Arbeit finden. Mit dieser Arbeit bin ich meine eigene Chefin und bestimme über mein Leben». Für sie war es nicht logisch, Lesen und Schreiben zu lernen, um dann als Putzfrau oder Kindermädchen weniger zu verdienen. Es ist mir wichtig zu betonen: Auch Sexarbeiterinnen, die wenig Bildung haben, die Sprachbarrieren haben, die arm sind, sind nicht dumm. Sie haben sich im Laufe des Lebens Strategien angeeignet, sie haben viele Ressourcen, viel Lebenskompetenz und sie sind clever. Es ist anmassend, diese Frauen alle als hilflose Opfer abzustempeln.

Wo müsste denn auf politischer Ebene angesetzt werden, um die Situation von Sexarbeitenden zu verbessern?

Es braucht professionelle Fachstellen mit genügend personellen und finanziellen Ressourcen, um Sexarbeitende in ihren Anliegen zu unterstützen und ihre Selbstbestimmung zu fördern. Oft hat man das Gefühl, es brauche einfach mehr Kontrolle und Repression, um all die Probleme und Auswüchse im Sexgewerbe zu unterbinden. Aber die Macht- und Ausbeutungsdynamiken in der Sexarbeit haben sich über Jahrzehnte verfestigt. Sie sind komplex und lassen sich nicht einfach aufbrechen. Es braucht viel Zeit, die Klientinnen zu begleiten und in individuellen Schritten ihre Autonomie und Handlungsmöglichkeiten zu stärken.



Fotos: Fabienne Bieri

Unsere Forderungen

Sexarbeitende ernst nehmen

Die Zustimmung von Menschen zur Sexarbeit nicht ständig hinterfragen und Rechtfertigungen verlangen. Ernst nehmen, was Sexarbeitende sagen. Nicht die eigenen Befindlichkeiten in den Vordergrund stellen. Die Debatte über Prostitution, sachlich und faktenbasiert führen. Die Empfehlungen von Menschenrechtsorganisationen anerkennen.

Fokus auf Arbeitsbedingungen

Sexarbeiter*innen nicht in «freiwillige» und «unfreiwillige» Arbeiter*innen unterteilen. Akzeptieren, dass Konsens und Zwang ein Spektrum darstellen und die Zustimmung zu Sexarbeit bedingt sowie relativ ist. Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen durch konkrete Massnahmen und ausreichend finanzierte, flächendeckende Beratungsangebote in den Vordergrund stellen, um die Situation aller Menschen in der Sexarbeit praktisch zu verbessern und um zu verhindern, dass Sexarbeiter*innen Opfer von Zwang und Menschenhandel werden oder um sie als solche zu identifizieren.

Fokus der Polizeikontrollen auf Arbeitsbedingungen und die Verantwortung der Betreiber*innen legen: Betreiber*innen müssen für die Sicherheit am Arbeitsplatz sorgen und faire, rechtmässige Arbeitsbedingungen sicherstellen.

Komplexität anerkennen

Anerkennen, dass die Dynamiken und Machtverhältnisse im Arbeitsleben von Sexarbeiter*innen komplex sind. Keine Stigmatisierung oder Viktimisierung von Menschen in der Sexarbeit. Den unbedingten Willen, das «Problem» zu lösen, kritisch hinterfragen. Das Problem nicht vereinfachen, bis es zur eigenen Lösung passt.

Keine Kriminalisierung

Keine Kriminalisierung der Sexarbeit und kein Verbot des Kaufs sexueller Dienstleistungen. Repression und Kriminalisierung verbessern die Arbeitssituation von Sexarbeitenden nicht, im Gegenteil. Es braucht vereinfachte Behördenverfahren für legale Sexarbeit ohne diskriminierende bürokratische Hürden. Sexarbeitende brauchen die Möglichkeit, Gewaltdelikte anzuzeigen, ohne ausländerrechtlich belangt zu werden.

Autonomie anerkennen

Die Autonomie von Menschen, einzuwilligen oder nicht einzuwilligen, anerkennen. Respektieren, dass auch Umstände wie Diskriminierung, Armut oder geschlechtsspezifische Ungleichheit nicht unmündig machen. Eine gegenteilige Behauptung ist aus menschenrechtlicher Sicht äusserst problematisch, da so einer ganzen Gruppe von Menschen die Handlungsfähigkeit und Fähigkeit, rationale Entscheidungen zu treffen, abgesprochen wird.

Unsere Forderungen

Gewalt und Menschenhandel

Nicht die Sexarbeit per se als Gewalt und Vergewaltigung kategorisieren, dies mindert die tatsächliche Gewalt, der Sexarbeitende ausgesetzt sein können. Die Zustimmung zu Sex oder dem Verkauf einer sexuellen Dienstleistung bedeutet nicht die Zustimmung zu Gewalt. Wer behauptet, die Zustimmung von Sexarbeiter*innen sei irrelevant und wer jegliche Sexarbeit als Menschenhandel bezeichnet, entmündigt erwachsene Menschen.

Opferschutz

Langfristige aufenthaltsrechtliche Sicherheit und Zugang zu spezialisierter Opferberatung, psychologischer und medizinischer Unterstützung, Rechtsberatung und sicherer Unterbringung – auch wenn der Tatort im Ausland liegt – für Opfer von Menschenhandel. Darüber hinaus benötigen Opfer von Menschenhandel finanzielle Unterstützung und die Möglichkeit, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.



«Die heilige Maria ist die 'Zwangsprostituierte' – das Kind, das Opfer von Menschenhandel; sie ist aufgrund ihres Opferstatus von sexuellem Fehlverhalten freigesprochen. Die 'Hure' ist die freiwillige Prostituierte, die aufgrund ihrer Übertretung alles verdient, was sie bekommt.»

Jo Doezema: «Forced to choose: beyond the voluntary v. forced prostitution dichotomy.»



ProCoRe

ProCoRe ist das nationale Netzwerk für die Rechte von Sexarbeitenden in der Schweiz. Wir anerkennen Sexarbeit als gesellschaftliche Realität und Arbeit. Sexarbeiter*innen müssen, genau wie andere Arbeiter*innen auch, durch Rechte geschützt werden. Wir setzen uns für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeitenden ein. Gleichzeitig bekämpfen wir Ausbeutung, Menschenhandel und Stigmatisierung in der Sexarbeit.

ProCoRe
1200 Genf
info@procore-info.ch
www.procore-info.ch

Spendenkonto ProCoRe:

Postkonto: 15-561454-7

IBAN: CH26 0900 0000 1556 1454 7

[Online-Spenden](#)



Impressum

Text: Carine Maradan, Nathalie Schmidhauser, Rebecca Angelini, Géraldine Merz

Redaktion: Nathalie Schmidhauser, Rebecca Angelini, Carine Maradan

Übersetzung: Nathalie Schmidhauser

Lektorat: Philine Erni

Gestaltung: Devika Salomon

Fotos: Fabienne Bieri

